

R E D E

von Herrn Staatsminister a. D. Dr. Otto Schmidt, MdB.,
Wuppertal, bei der ersten öffentlichen Kundgebung der neuge-
gründeten CDU am 2. 9. 1945 im Kolpinghaus in Köln.

Meine Damen und Herren!

Als ich vor einigen Wochen aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrte, und wie die meisten von uns vor den Trümmern väterlicher und eigener Lebensarbeit stand, war mir deutlich, daß es nicht einfach heißen konnte, das, was zerschlagen wurde, wieder aufzurichten. Alles Werk mit seinen Dingen und Beziehungen ist Ausdruck seelisch-geistiger Trieb- und Willenskräfte. Das Gericht, das darüber hingegangen ist, würde eines tieferen Sinnzusammenhangs entbehren und mit seinem vernichtenden Urteil wohl kaum begriffen werden, wenn es nicht als ein Ruf zur Umkehr, zur Buße, zur Sinnesänderung in der Tiefe verstanden würde. Solcher Ruf ist an uns ergangen. Das ist die Gnade mitten im Gericht.

Ich bin nur in der Schlußphase, aber damit wohl zugleich in dem schwersten Abschnitt des Krieges Soldat gewesen. Diese zeitigte Situationen, die bereits furchtbarer waren als all das Grauensvolle, was wir in westdeutschen Städten bis dahin erlebt hatten. Es ging manchmal im wahrsten Sinne des Wortes mitten durch die Hölle hindurch. Aber daß nun hinter diesem Grauen, dieser Hölle, dieser seelischen und leiblichen Not ohne Maß, nicht nur das große Fragezeichen des Warum und nicht nur der Hader des Ungehorsams und das Wunschbild der Vergangenheit

standen, sondern das Licht eines letzten Sinns, die Erfahrung göttlicher Führung, der Wille zu einem ehrfürchtigen Aufbruch des Neuen, das ist das Beglückende, das Bewegende, das Verheißungsvolle.

Als die Bomben auf uns niederprasselten, während wir in den Luftschutzkellern daheim und in den Betrieben verstört beieinander hockten, gab es da nicht Begnadete, die beten konnten, ohne zu fragen, ob auch nun alle ihrer Konfession angehörten? Erfuhren sie nicht die bewahrende Kraft aus der Höhe; brannten da nicht alle die Fragen nach der persönlichen und allgemeinen Schuld, nach dem Sinn des Geschehens auf, um die gerungen werden mußte ohne traditionelle Antworten? Rückte da nicht der leichtfertige Rechtfertigungsversuch und manche Selbstgerechtigkeit im Lichte letzter, vorbehaltloser Sicht tief in den Schatten?

Und wie war es draußen unter den Soldaten, denen jahrelang der Zugang zum Heiligtum erschwert und oft versperrt war? Wir dürfen es bezeugen, daß der Ewige sich dennoch nicht verbarg, daß er mitten unter ihnen war im Gespräch zu zweien und dreien, in der Einsamkeit leiblicher Bedrängnis, in der kleinen Gemeinde, die um Wort und Sakrament versammelt war, und später in den Gefangenenlagern, in den großen Gottesdiensten, die die Menschen nicht fassen konnten. Der Ewige verbarg sich nicht. Aber er nahte uns auch, daß wir durch seinen Anblick nicht vernichtet würden, gnädig gehüllt in das Gewand, das die Kirchen ihm in der menschlichen Geschichte gewählt haben. Und dennoch war das kein Anlaß zum Ärgernis mehr; daß er kam, war wichtiger, daß er uns begegnen wollte und wir bereit waren, Aug und Ohr zu öffnen. Da saßen katholische und evangelische Brüder als Gebende und Nehmende und daß sie Unterscheidende wurden zu einem Fragen nach der Aufgabe, nach dem Dienst, den sie einander schuldig sind. Ich frage Euch, Brüder und Schwestern, die Ihr im deutschen Land von einer Bleibe in die andere fliehen mußtet, bis

Ihr in den Zuchthäusern und Konzentrationslagern, in den Bereichen des Elends und des lauernnden Todes anlangtet, war es bei Euch anders? Ich habe Euch erzählen und berichten hören mit spannendem Herzen, so schwarz, so schwer, so dunkel, wie nur etwas sein kann. Aber möchtet Ihr, die Ihr der Nacht Eures Lebens das helle Licht der Gnade, der Bruderschaft schuldet, wollet Ihr lieber wieder da beginnen, wo wir vor dem standen?

Und wir alle sind gefragt, die wir widerstehen mußten dem Bösen, die wir uns in Kirche, Staat und Familie und viele von uns in den zermarternden Verhören eines Geheimdienstes auf die letzten Grundlagen sittlicher und geistiger Existenz besinnen mußten, haben wir da halt gemacht in der uns überlieferten Anschauung, an den Grenzen des Menschenkreises, der mit uns einer Überzeugung war? Beispielhaft erinnere ich nur an die ökumenische Arbeit, wie sie seit vielen Jahren bei uns in Wuppertal gepflegt wird, und an der ich als Folge meiner Ausbombardierung in Köln teilnehmen konnte, und der ich viel ihrer Förderung zu danken habe. Ich bin mir bewußt, daß ich manchmal, da ich vom Gericht der Zeit gnädig verschont geblieben bin, als Schwärmer bezeichnet werden könnte. Dem darf ich beruhigend versichern, daß ich keiner Verachtung des Erbes der Väter das Wort rede, daß ich mich keiner Verkleinerung sehr ernst zu nehmender Unterschiede und Gegensätze in Lehre und Überzeugung schuldig machen möchte, und daß ich sehr wohl weiß, daß die Wirklichkeit letzter Not und der Gleichlauf des alltäglichen Lebens mit seiner Ausrichtung an Sachen und Belangen zwei sehr verschieden voneinander abweichende Sphären sind.

So wir aber nun Hand anzulegen haben an den Aufbau einer neuen politischen Ordnung, kann dies nur geschehen in völliger Klarheit über den hinter

uns liegenden Irrweg und seiner Gründe, in der Besinnung auf das, was Staat und Gemeinschaft gegründet hat, in der äußersten Not des Leibes und der Seele und in der Erkenntnis der Gefahren, die uns auch in Zukunft noch bedrängen. Die umstürzenden Ereignisse der letzten 15 Jahre dürfen nicht vergeblich gewesen, der Krieg mit seinen Opfern und seiner Niederlage darf nicht umsonst gewesen sein. Alles wäre politisch gesehen umsonst, wenn wir die Reaktionäre den Faden wieder da aufnehmen würden, wo er 1933 verloren ging, wenn uns Restauration als das Begehrtestwerteste erschien. Die Versuchung dazu ist groß; denn Überlieferung hat ihr Schwergewicht. Der ausgetretene Weg ist weitaus bequemer zu gehen als ein Pfad durch das Dickicht unbekanntes Neulandes. Es muß aber erkannt werden, daß die in Bewegung geratenden Kräfte in einem neuen Leid ihre Darstellung suchen und finden müssen. Die Welt ist ihrem Wesen nach notwendigerweise, wenn auch oft verhüllt, antichristlich, weil der Mensch in seiner Selbstherrlichkeit sich für das Maß aller Dinge hält. Im Deutschland der letzten zwölf Jahre ist das brutal offen in die Erscheinung getreten.

Wir haben dem Tier aus dem Abgrund im Sinne der Johanneischen Apokalypse ins Auge gesehen, sind von ihm gewarnt worden. Wir sind nicht optimistisch genug, anzunehmen, dieses Ungeheuer sei mit seinem äußeren Sturz auch aus den Herzen der Menschen gewichen oder sei in seiner Wirksamkeit nur auf den deutschen Raum beschränkt. Der Antichrist hat starke Bundesgenossen unter allen Menschen, die ihrer Macht und ihren Weltanschauungen vertrauen und in dem Lichte ihrer Interessen und Anliegen das Erlebte als Episode verharmlosen möchten. Solche Verharmlosung treiben auch die, die glauben, mit der Beseitigung von Einrichtungen und der Auswählung von Personen schon das Grundliegende getan zu haben. Nein! Weil uns das Tier selbst angestarrt hat, wissen

wir um das Eine, was not ist, wissen wir, daß wir Christen in Deutschland zusammenrücken müssen, daß Christentum keine Privatsache mehr sein darf, daß Christentum nicht nur eine Sache der Erbauung im Gottesdienst und im persönlichen Leben ist, sondern im öffentlichen Leben Geltung beanspruchen muß. Wir wissen, daß alle Weltanschauungen, die neben, außer und gegen Christus sich als das Heil anpreisen, nur durch den einen, der das wahre Heil ist, überwunden werden können.

Was wir gesehen und erlebt haben, meine Damen und Herren, haben wir nicht nur für Deutschland, sondern für Europa und die Welt erlebt. In den Menschen, die dem Tier widerstanden haben, hat Christus selber den Weg des Antichristen gekreuzt. Im Herzen Europas ist dieses Kreuz aufgerichtet. Von daher bestimmt sich seine Aufgabe. Vielleicht mußten wir dazu zunächst Objekt der Weltpolitik werden, um Subjekt neuer Erkenntnis und neuer Geistesgeschichte werden zu können.

Die Deutlichkeit ist immer ein Wagnis. Aber in dieser entscheidenden Stunde Deutschlands darf es daran nicht fehlen! Man muß den Bogen weit spannen und die Ferne in der Tiefe durchschauen, um dem Lügenkleingeist dieser Tage die Augen dafür zu öffnen, daß es mit dem konfessionellen Pflaster nicht mehr getan ist, daß die programmatisch gewonnenen Plätze und Versprechungen der Parteien, die sich wie ein Ei dem anderen ähneln, wie Spreu im Winde verwehen, und daß die Zeit der taktischen Plänkeleien und Spiegelfechtereien ohnehin vorbei ist. Der Herrschaftsanspruch Christi an der Welt ist kein Anspruch der Kirchen auf politische Macht oder Geltung, ist überhaupt kein konfessioneller Anspruch, sondern der Ruf zum Gehorsam gegen die Gebote Gottes. (Bravo)

Weil wir um das erste Gebot nicht mehr wußten, vergotteten wir Menschen, Rassen, Dinge, verfielen wir ihnen und mußten die Heimsuchung Gottes

erfahren. Weil wir nichts mehr wußten von der Heiligung seines Namens, gerieten wir in den Bann der Dämonie. Weil wir keine echte Sonntagsheiligung mehr kannten, fehlte uns die Kraftquelle der Besinnung und Stille. Ein Gebot nach dem anderen ist von uns mit Füßen getreten worden. Muß ich erinnern an den Orkus von Mord, Ehebruch und Diebstahl, aus dem wir kaum das Haupt erhoben? Meinen wir etwa, daß wir ihm bereits entronnen seien? Von dem Geist der Gottes- und Bruderliebe, die Christus als den Angelpunkt aller Gebote Gottes erkannte, sind wir soweit entfernt wie vom Paradies.

Ich sehe wieder unter uns solche, die mir als einem Schwärmer jetzt widersprechen möchten, die sagen, das gehört auf die Kanzel, was hat das mit der Politik zu tun, er verwechselt die politische Arbeit mit der Arbeit der kirchlichen Gemeinschaft. Ich glaube, daß ich die Bereiche ganz klar zu scheiden vermag. Die Kirchen haben die Herzen zu erwecken, anzubeten, das Wort Gottes zu künden und zu hören, die Sakramente zu spenden; aber ihre lebendigen Glieder sind auch verantwortliche Glieder ihres Volkes, dessen Aufgabe sie sich nicht verschließen dürfen. Das Volk hungert und dürstet nach Gerechtigkeit. Wie sollte es satt werden, wenn die Christen des Volkes nicht ihren Dienst täten. Bekennen wir getrost, daß wir Christen versagt haben, daß die grauenhafte Entwicklung, in der wir noch mitten darin stehen und deren Grund in Jahrhunderten gelegt worden ist, hätte gewendet werden können, wenn wir uns stärker auf das Gemeinsame, auf das Verpflichtende der einen Taufe, des einen Glaubens, des einen Geistes besonnen hätten, als das Unsrige zu suchen; wenn wir weniger selbstgerecht gewesen wären, wenn wir in anderen nicht den Gegner, sondern auch den Gehilfen zur Erkenntnis der ganzen Gottesfülle gespürt hätten. Während wir stritten, hat der Weltfeind sein Haupt erhoben. Indem wir das Gebot Gottes und

der Nächstenliebe unter uns mißachteten, wurde unser Anliegen unglaublich unwürdig. Als wir den Herrschaftsanspruch Christi verwechselten mit dem Anspruch menschlicher Macht, verfielen wir der Konkurrenz weltlicher Mächte. Da liegt unsere Sünde. Gnade ist es, das erkennen zu dürfen. Als uns Evangelischen die deutsche christliche Reichskirche aufgezwungen werden sollte, widerstanden wir dem, indem wir uns auf die Grundlagen des Bekenntnisses auch in seiner scheidenden Kraft beriefen, fanden aber trotzdem zusammen im Geiste. Als die Gebote Gottes mißachtet wurden, fanden sich die Christen Deutschlands im Geiste. Als unsere Ohnmacht als Menschen offenkundig war, fanden wir uns in der Macht des Geistes. Bedürfen wir mehr Nein und Ja?

Da wir um die Souveränität Gottes wissen, können wir darauf verzichten, einander Unterscheidungslehren aufnötigen zu wollen. Um so stärker sind wir aber aus der Verpflichtung dieses einen Geistes heraus zu gemeinschaftlichem Handeln berufen. In diesem Sinne haben wir uns zu christlich demokratischer Gemeinschaftsarbeit verbunden. Es geht nicht darum, einen Machtanspruch von Menschen oder einer Gruppe von Menschen bloßzustellen, sondern allein darum, daß das christliche Anliegen im politisch-sozialen Leben zur Geltung kommt, u. z. muß und soll es durch das Volk, soweit es christlich ist, im sozialen Leben zur Geltung kommen.

Die christlichen Könige und der christliche Adel deutscher Nation gehören der Vergangenheit an. Der Clerus hat die missionarische und gottesdienstliche Aufgabe und daher auch eine eminent öffentliche. Er gehört aber nicht in die Politik. Doch in der Öffentlichkeit des sozialen und politischen Lebens hat das christliche Volk seinen Mann zu stehen und dazu braucht und fordert es die Demokratie als seine zeitgemäße

Lebensform. Das christliche Volk ist es, das aus der Besinnung um die geistigen und sittlichen Werte seines christlichen Bekenntnisses weiß, weiß um die Autorität und die Grenzen einer von Gott gesetzten Obrigkeit, um die Pflicht der Obrigkeit, der Verkündung des Wortes Gottes in der Welt Raum zu geben, um die Grundlagen echter Friedenspolitik und die Notwendigkeit christlicher Erziehung in Schule und Haus, um Ehe und Familie als den gottgewollten Grundlagen alles Lebens, um die sittliche Verpflichtung in den sozialen Beziehungen, - um dieses Wissens willen ist es zu politischem Handeln verpflichtet.

Im christlichen Anliegen gibt es dem Grunde nach keinen Unterschied zwischen den Konfessionen. Wer meint, jetzt wieder Geschichten der Väter oder gar der Urgroßväter hervorholen zu müssen, der versündigt sich gegenüber der einmaligen Gnade, die uns auf Trümmern widerfährt, von neuem anfangen zu dürfen. Da wir die Christen aus allen Schichten und Ständen zu gemeinsamer politischer Arbeit verbinden wollen, können und werden sich sachliche Meinungsverschiedenheiten und Gegensätze zwangsläufig ergeben. Die Interessen des Arbeiters, des Handwerkers, des selbständigen Mittelstandes, des Bauern, des Unternehmers, des freien Berufes, des Beamten, des Angestellten laufen nicht immer gleichförmig, sondern überschneiden sich oft. Aber das Neue und Entscheidende ist, daß alle diese Interessen unter zwei grundsätzlichen Vorzeichen Geltung beanspruchen können; aber auch gebunden sind unter dem Vorzeichen des Christentums einerseits und dem Wohl des Ganzen, das die Demokratie im Auge haben muß, andererseits. Der Interessenvertretung als selbständigem politischem Faktor Raum zu geben, würde zu Anarchie führen.

Wie das Wohl des Ganzen mißbraucht werden kann, hat uns die unmittel-

bare Vergangenheit gelehrt. Um so stärker vertrauen wir darauf, daß unter christlichen Vorzeichen berechnete Interessen geachtet und selbstsüchtige Interessen ausgeschaltet werden. Wir verneinen, was das antichristliche Menetekel nationalsozialistischer Herrschaft und die Verpflichtung deutlich gemacht haben: die politische Entwicklung des 19. Jahrhunderts zu überwinden und jenseits von rechts und links neu anzusetzen, um in der Universalität christlich zu denken, die natürlichen und sachlichen Gegensätze sozialen und wirtschaftlichen Lebens auf dem denkbar tiefsten Grunde auszutragen und zu lösen.

ACDP - Konrad-Adenauer-Stiftung - 01-045-001-1